

Wie wir reden - Wie reden wir?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **58 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fen», wo doch diese Geschwindigkeitsgrenze nur sehr indirekt etwas dafür kann, dass der sie Überschreitende bestraft wird. Oder: «Während sich das Wahlkarussell *seinem Ende nähert*» statt zum *Stillstand kommt*; «die gute Infrastruktur ist ein Verdienst des Präsidenten, der für die Planung *verantwortungsvoll* zeichnete» statt *verantwortlich* zeichnete; «der Vorverkauf findet im Gemeindehaus statt und beträgt Fr. 10.–», was bedeuten würde, dass für den Vorverkauf zusätzlich zum *Eintrittspreis* noch Fr. 10.– zu entrichten wären.

Bei Bildlegenden steht gelegentlich der Hinweis: «Infolge *Auslandabwesenheit* ist XY nicht auf dem Bild.» Was hält ihn denn davon ab, wenn er schon nicht im

Ausland ist, doch aufs Bild zu kommen? «Die Schweizer Turner werden bei dieser Begegnung natürlich versuchen, dem Gegner *die Stange zu halten*», steht zu lesen; wo doch anzunehmen ist, dass sie vielmehr versuchen werden, dem Gegner *Paroli zu bieten*, falls sie gewinnen möchten. «Sehr zur Freude des einheimischen Teams, das sich an Heimspielen selten *mit guten Leistungen lumpen liess*» tönt wenig verheissungsvoll; es bleibt nur zu hoffen, dass sich das Team nicht lumpen lässt und eben *mit guten Leistungen aufwartet*.

Im Umgang mit der Sprache gelten manchmal dieselben Kriterien wie beim Balltreten auf dem Fussballplatz: Knapp daneben – voll erwischt. Peter Heisch

Wie wir reden – wie reden wir?

Hin oder Her – Hauptsache, die Richtung stimmt

Er geht die Treppe hoch, er kommt die Treppe hoch, das hiess früher: *Er geht die Treppe hinauf, er kommt die Treppe herauf*. Denn «hochgehen» bedeutete «in die Luft gehen, einen Wutanfall kriegen»; und bei einer Mine «explodieren». Man ist ja sogar die Treppe hinaufgestiegen und dann entsprechend wieder heruntergestiegen, was, genau genommen, auch widersinnig war: Kann man denn abwärts steigen? Aber dem Deutschen fehlt für die Abwärtsbewegung eben ein Wort wie das französische «descendre» als Gegensatz zu «monter». Der Sinn für die Feinheiten bei den Richtungen geht offenbar allmählich verlo-

ren. *Hoch* unterscheidet nicht mehr zwischen *herauf* und *hinauf*. Man sagt ja sogar: *Er geht nach oben, nach unten*, Bald wird man auch *nach droben* und *nach drunten* gehen. *Nach draussen* und *nach drinnen* (statt *hinaus* und *hinein*) bürgert sich bereits ein; obwohl diese aus dem Englischen übersetzten Wendungen unschön und im Grunde auch sprachlich unrichtig sind. *Drin* oder *draussen* kann man nur sein, wie man eigentlich auch nicht *nach hier* oder *nach dort* gehen kann, sondern nur *hierher* und *dorthin*.

Was Ausländern immer Mühe gemacht hat, bereitet offenbar auch uns selbst zunehmend Schwierigkeiten, nämlich zwischen *hin* und *her* zu unterscheiden und

diese Wörter mit den richtigen Verben zu verwenden. Korrekterweise geht man *hinauf, hinunter, hinüber*, kommt aber *herauf, herunter, herüber*. Vielleicht hat die Schlamperei bei den sprachlich so beliebten Abkürzungen ihren Anfang genommen. *Raus!* und nicht *naus!* kommandierte etwa der Feldweibel, obwohl er sich mit dem Hinauszuwerfenden im selben Raum befand – das «r» von *raus* schnarrt eben so schön drohend. Und *Hosen runter!* befahl der Regimentsarzt, obwohl er keineswegs zu Füßen des Soldaten lag.

Übrigens hatten auch die Dialekte stets ihre eigenen Abkürzungen. *Komm ra!* heisst es im Schwäbischen für *Komm herab!*, und auch Bertolt Brecht hat die Ortsadverbien seines Augsburger Dialekts in seinen Stücken ungeniert benützt. *Geh mal hinter!* – das wollte ihm bei einer Theaterprobe ein Regieassistent korrigieren; es heisse: «*Geh mal nach dahinten.*» Brechts Antwort: «Leck mich am Dahintern!»
Armin Ayren
(«Badische Zeitung»)

Elsass

Natürliche Erosion?

«Natürliche Erosion» betitelte unlängst die mittlerweile einzige Tageszeitung – in französischer Sprache – im Unterelsass einen Artikel über den Dialekt. Auch die jüngste der Umfragen, die durch diese Zeitung in regelmässigen Abständen durchgeführt werden, bestätigt durchwegs den Eindruck, den jeder ein wenig aufmerksame Elsässer haben muss: Der Dialekt, das Elsässerditsch, geht unaufhaltsam zurück. Ob man allerdings angesichts dieses Phänomens von einer «natürlichen Erosion» sprechen darf, ist höchst fraglich.

Gemäss der erwähnten Umfrage betrachten 68 Prozent der Elsässer die Verwendung des Dialekts als einen beruflichen Vorteil. 88 Prozent sprechen noch Elsässerditsch untereinander, 48 Prozent

sogar regelmässig im Beruf. Leider vermitteln nur 15 Prozent der Elsässer den Dialekt auch ihren Kindern.

Dass eine Erosion des Dialekts stattfindet, ist nicht zu bestreiten; wohl aber, dass sie natürlich sei. Frankreich hat sein Möglichstes zu dieser Erosion beigetragen. Schon seit 1918, und eigentlich bereits seit 1789. Heute verschanzen sich die Verfolger in Paris oder im Elsass hinter der These: «Der Dialekt muss den Kindern durch die Eltern beigebracht werden.» In gewissem Sinne stimmt das zwar, stellt aber nur einen Teil der Wahrheit dar. Denn wie soll ein Kind, das von seinem dritten bis mindestens zu seinem 18. Lebensjahr die längste Zeit seines Tages in einer frankophonen Umwelt verbringt, für Elsässerditsch noch sehr empfänglich sein? Und abends müssen die Kinder noch ihre Schulaufgaben –